

Helga Dickow: Begegnungen in Afrika – fotografische Beschreibungen

Ein Führer durch die Ausstellung

Bei Betreten der Ausstellungsräume steht der Besucher unvermittelt einem wandfüllenden Landschaftsbild gegenüber. Grün und Brauntöne, eine fast geometrische Struktur lassen auf den ersten Blick ein abstraktes Werk vermuten, doch bei näherer Betrachtung wird eine karge Landschaft erkennbar, eine Gruppe von Kamelen zieht von links nach rechts – „Abendstimmung im Norden des Tschad – Nomaden auf dem Weg nach Süden“.

Das Bild ist eines der zahlreichen Fotos, die die Politologin Dr. Helga Dickow über einen Zeitraum von 30 Jahren während ihrer Forschungsaufenthalte auf dem afrikanischen Kontinent aufgenommen hat.

Die Landschaft zieht den Besucher in eine fremde Welt, so wie die gesamte Ausstellung mit ausgewählten Fotos der Geisteswissenschaftlerin unseren Blick auf das Fremde, exotisch Anmutende hin ausrichtet. Ein nur flüchtiger Gang an den Bildern vorbei scheint unsere Klischees von Afrika zu bestätigen: malerische Landschaften, lächelnde Menschen und buntes Markttreiben, ein Leben nah an und mit der Natur.

Auch das zweite großformatige Foto, die „Allee des Baobab“, vom gleichen Standpunkt aus zu sehen bei einer leichten Wendung nach links, vereint ganz archaische Motive: Die 1000jährigen Baobab-Bäume sind Zeugen der Vergangenheit, die spielenden Kinder Symbol der Zukunft.

Und doch sagen die hier versammelten Bilder mehr und anderes, als unser ungeübter Blick uns zunächst vorzuspielen scheint.

Bereits die „Abendstimmung im Tschad“, aufgenommen im Jahr 2011, zeigt uns Nomaden, ihre Kamele und die im Hintergrund zu erkennenden mobilen Hütten, denen wir beim Gang durch die Ausstellung auch auf anderen Bildern wieder begegnen werden. Gibt es im 21. Jahrhundert tatsächlich noch Menschen, die unter solchen Bedingungen existieren? Stimmt unsere romantische Verklärung einer Weltaneignung durch permanente Wanderschaft mit den realen Existenzbedingungen der Menschen überein, die auf diese Weise leben?

Ähnliche Fragen stellen sich durch die thematische Gliederung der Ausstellung: Sie präsentiert das Alltagsleben, nicht nach Ländern, sondern nach Funktionszusammenhängen, Lebensbereichen und Themen geordnet.

Feste, Versammlungen und Rituale

der Markt als Treffpunkt und Warenumserschlagplatz

Kinderwelten in Schule und Arbeit

Frauenwelten

Arbeitswelten

Wohnen

Werbung

Porträts

Landschaften

Kunstverein
Grafschaft Bentheim e.V.

Hauptstraße 37
D-49828 Neuenhaus
Postfach 1140
D-49825 Neuenhaus

Telefon 05941/98019
Telefax 05941/98065

www.kunstverein-grafschaft-bentheim.de

Der erste Themenbereich zeigt die unterschiedlichen Anlässe für menschliche Interaktion: dem bis heute in Benin praktizierten Voodoo als religiöser Zeremonie, dem die Gemeinschaft festigenden Dorffest und die ausgelassene Feier nach dem Ende der Apartheid in Südafrika 1994.

Die Bilder von Märkten stammen ebenfalls aus verschiedenen afrikanischen Ländern. Aber auf den meisten Märkten Afrikas findet man die Krapfen – die „beignets“. Der Name stammt aus dem Französischen. Vielleicht wird dadurch jetzt bewusst, dass nicht in allen afrikanischen Ländern Englisch Amtssprache ist, denn diese ist zum großen Teil abhängig von

der ehemaligen europäischen Kolonialmacht. In den „beignets“ lebt die französische Vergangenheit weiter. Doch abgesehen von dieser allgemeinen Bezeichnung für Fettgebackenes gibt es in Afrika eine starre Grenze zwischen dem englischen, dem französischen und dem portugiesischen Sprachraum.

Auf dem Markt treffen wir auch die Kamele wieder. Hier dienen sie als Lasttiere und ruhen auf dem „Kamel-Parkplatz“ während die Händler ihre Waren feil bieten. Den Nomaden liefern sie auf ihren Wanderungen auch Milch und Fleisch. Schüsseln mit Getreide und Stapel von Tomaten sind nicht etwa verkaufsfördernde Dekoration. Jede volle Schüssel und jeder Stapel ist die „Verkaufseinheit“ um die gefeilscht wird.

Wunderbar bunt sind die Stapel von Plastikwaren: Eimer, Schüssel, Becher und Behältnisse, die aussehen wie ein Wasserkessel. Gefertigt werden diese Waren in Saudiarabien und neuerdings in China. Der Europäer schaudert angesichts der bunten Alltagsartikel und dem Wissen, dass sich der Plastikmüll in den Ozeanen zu riesigen Inseln zusammenballt und in die Nahrungskette gelangt, weil er von Fisch und Vieh gefressen wird. Warum lernen die Menschen in Afrika nicht aus unseren Fehlern, mag man denken. Der Grund ist ein ganz praktischer. Für Nomaden sowie für Menschen, die ihre Habe vorwiegend auf dem Kopf befördern, ist das Transportgewicht von höchster Bedeutung: Plastikbehältnisse sind leicht und zudem preiswerter und stabiler als Töpferware oder Kalebassen.

Einen dieser bunten Plastikkessel findet der Besucher auf dem Tisch mit Alltagsgegenständen im letzten Ausstellungsraum wieder. Er scheint so unnützlich, da sich in ihm offensichtlich kein Wasser erhitzen lässt, ohne dass der Behälter schmilzt. Doch handelt es sich im praktischen Gebrauch nicht um einen Kessel, sondern um einen „mobilen Wasserhahn“.

Auf dem Land ist der Weg zu den Wasserstellen weit und das Wasser wird in großen Gefäßen geholt. Mit dem afrikanischen Wasserhahn jedoch hat man überall und sparsam dosiert dort Wasser zur Hand, wo es - etwa zum Händewaschen, das eine strikte Regel vor dem Essen ist - benötigt wird.

Wie aus dem Bild gefallen liegt unter den Marktszenen eine geflochtene Matte im Ausstellungsraum: das Bett - nicht nur das der Nomaden. Auf die gleiche Weise gefertigt sind die Wände der Schule im Tschad, die auf den Bildern an der Wand gegenüber zu sehen ist. Lesen, schreiben und rechnen sind die Kulturtechniken, die hier vermittelt werden. Völlige Hingabe an das Lernen scheint aus der ganzen Körperhaltung des lesenden Jungen zu sprechen. Der Kreidestaub an den Händen des Mädchens ist Indiz des Eifers beim Schreibenlernen, auch wenn die Wände durchscheinend sind und der Schultisch nur ein Backstein ist.

Nicht nur im Tschad herrscht Schulpflicht. Die Armut großer Teile der Bevölkerung macht den Schulbesuch an sich schon zu einem Luxusgut. Schuluniformen, wie sie in den Städten üblich sind, können sich die Menschen auf dem Land nicht leisten. Klassengrößen von bis zu 100 Schülern sind keine Seltenheit; das Niveau der Schüler ist mit dem in Deutschland nicht vergleichbar. Nur 12% der Abschlussschüler im Tschad haben 2012 das Abitur bestanden. Der Zugang zu höherer Bildung ist für viele unerschwinglich.

Doch ist der Bildungsabschluss ausschlaggebend für die Fähigkeit, Alltagsprobleme zu bewältigen oder braucht es dazu andere Kulturtechniken als die, welche die Schule vermittelt? Die „Bewältigung von Problemen in unterschiedlichen Lebenssituationen“ in sozialer Interaktion (Wikipedia) ist das, was der Begriff Kulturtechnik beschreibt.

Kommunikation gehört dazu. Die Menschen in Afrika sind vielsprachig. Viele sprechen drei bis fünf Sprachen: die Sprache der ehemaligen Kolonialherren, oft gibt es eine zweite Amtssprache und/oder eine allgemeine Verkehrssprache wie das Arabische in Nordafrika, das Hausa in Westafrika sowie das Swahili in Ostafrika; hinzu kommen die regionalen Sprachen. Im Tschad gibt es zwischen 120 bis 200 ethnische Gruppen und eben so viele Sprachen. In anderen Ländern ist es ähnlich.

Nahrungsbeschaffung, Herstellung und Erhalt von Kleidung, Körperpflege und Kunst sind weitere Kulturtechniken, die afrikanische Kinder von klein auf „ganz nebenbei“ lernen. Kindererziehung spielt sich offensichtlich ganz anders als in Europa ab.

Das zeigen die Bilder im Themenbereich der Arbeitswelt von Kindern. Arbeit heißt hier nicht vorrangig „Erwerbsarbeit“ im europäisch-westlichen Sinn. Die Arbeit von Kindern vor und nach der Schule findet im Familienzusammenhang statt und dient wesentlich dem Lebensunterhalt aller in ganz unmittelbarem Sinn. Wir sehen Kinder beim Weg von und zur Wasserstelle, beim Brennholzsammeln, beim Wäschewaschen und bei der Feldarbeit. Die „fliegenden Händler“ verkaufen

die Produkte, die innerhalb des Familienzusammenhangs hergestellt werden. Und neben der Arbeit gibt es auch den Müßiggang, die Erholungsphase beim Kinderspiel oder beim Zöpfe flechten.

Die Bilder, die als „Frauenwelten“ zusammengefasst sind, erlauben einen Einblick in die Organisation des Alltags im Familienzusammenhang. Die Frau beim Brotbacken ist von Kindern umgeben, die – je nach Alter - entweder zusehen oder ihr zur Hand gehen; auf einem anderen Bild sieht man eine Familie beim Frittieren von Fischen, die sie auf dem Markt verkaufen.

Hauptsächlich der weibliche Arbeitsbereich ist gekennzeichnet durch Nahrungsbeschaffung und Kinderpflege. Die morgendliche Wäsche ist ein typisches Bild nicht nur für Benin. Die Versorgung der Familie lässt keine Zeit dafür, den Kindern eine „kindgerechte Beschäftigung“ zuzuweisen, so wie es in Europa üblich ist. Dafür haben die Kinder in der Großfamilie viel mehr Bezugspersonen, wachsen mit zahlreichen Vorbildern in der gemeinschaftlichen Organisation des Alltags in die Verantwortung für sich selbst und die Geschwister hinein.

Der unmittelbare weibliche Arbeitsbereich ist die Wohnumgebung. Drei Bilder zeigen unterschiedliche Wohnstätten. Zuoberst ist die „Nomadenhütte“ im Detail zu sehen, die auf dem großen Eingangsbild im Hintergrund gerade noch zu erkennen ist. Bei genauerer Betrachtung ist vor der Hütte auch der „afrikanische Wasserhahn“ erkennbar. Das Metallgestell links vom Eingang ist die Küche, ebenso mobil wie das „Bett“ und die Hütte. Das ganze Gestell kann samt Küchenzubehör in kürzester Zeit auf ein Kamel verladen werden.

Darunter fällt der Blick auf ein Hofensemble aus Lehmhäusern in Benin, der Wohnstätte einer Familie, die sich aus dem Mann, seinen Frauen – jede von ihnen hat ihren eigenen kleinen Wohnbereich - und deren Kindern sowie deren Familien zusammensetzt. Zentrum des Hofes sind die Lehmerhebungen auf dem Boden: die Kochstelle.

Das unterste Bild zeigt ein festes Ziegelhaus in einem Township in Südafrika: ein Haus für eine Familie. Am Giebel sind Stromleitungen zu erkennen, die den Haushalt mit Energie versorgen.

Die unterschiedlichen Bauweisen geben auch Auskunft über die sozialen Schichtungen in den afrikanischen Gesellschaften: Ein festes Ziegelhaus mit Anschluss an Strom und Wasser ist erstrebenswert, denn die Lehmhäuser sind doch eher für die Armen und fallen leicht zusammen. Die Ärmsten sind meist die Nomaden, sofern nicht ein großer Viehbestand den Reichtum der Familie ausmacht und anzeigt. Ein regelmäßiger Schulbesuch der Kinder ist durch die steten Wanderungen kaum möglich.

Doch auch Afrika besteht nicht mehr aus selbstgenügsamen, sich selbst versorgenden Gemeinschaften, wie man nach Betrachtung dieser Bilder irrtümlich schließen könnte. Der Themenbereich „Arbeitswelten“ zeigt, dass auch hier Nachfrage und Angebot zu Erwerbsarbeit führt, die aus dem häuslichen Bereich ausgelagert ist. Mobilität und Transport eröffnen Verdienstmöglichkeiten wie die des Tankstellenbetreibers oder des Transportunternehmers im Kongo, der sich mit seinen hölzernen Lasträdern auf den Transport über Lavagestein spezialisiert hat.

Weber, Schneider, Friseur und „Kosmetikerinnen“ bieten ihre Dienste an. Und um auf diese Dienstleistungen aufmerksam zu machen, bedarf es der Werbung. Die selbstgemalten Ladenschilder des Schönheitssalons und des Friseurs haben für uns, die wir tagtäglich von professionell gestalteter Werbung umgeben sind, einen ganz eigenen Charme.

Auch große Konzerne wie Telefonunternehmen machen durch Werbung auf sich aufmerksam, so wie der Handynetzbetreiber im Niger. In einer Welt, wo die meisten Haushalte weder über fließendes Wasser noch über Strom oder einen festen Telefonanschluss verfügen, hat doch inzwischen fast jeder ein Handy! Die Möglichkeit der mobilen Telefonie hat die afrikanischen Gesellschaften stark verändert. Die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen hat sich vereinfacht.

In einer Welt ohne Kranken-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung ist der Kontakt innerhalb der Großfamilie, die oft aus mehreren 100 Menschen besteht, von existenzieller Bedeutung. Sie hilft in Zeiten individueller Not. Anstatt Zeit und Kraft aufzuwenden, um die Mitmenschen aufzusuchen und den Kontakt zu halten, kann man nun einfach anrufen. Auch manche Reisen in die Hauptstadt zu Behördengängen lassen sich dank des Handys vermeiden.

Und wie lädt man ein Handy auf ohne Stromversorgung? Auch hier hat die Nachfrage zu einem neuen Gewerbe geführt: An Stationen mit Dieselgenerator kann gegen ein geringes Entgelt die Batterie des Mobiltelefons aufgeladen werden.

Angesichts der Bilder stellt sich unwillkürlich die Frage, ob diese lächelnden Menschen mit ihrer geraden Körperhaltung und scheinbar noch in unmittelbarem Kontakt mit der Natur nicht doch ein glücklicheres Leben führen als

die Menschen der Industriegesellschaften. Doch Helga Dickow weist diese These als Klischee zurück. Zwar scheinen die Menschen in Afrika häufig gelassener und entspannter als die Europäer, doch ist ihr Sorgendruck im Bezug auf die Existenzsicherung oft wesentlich größer, als wir ermessen können.

Beispielhaft dafür steht das Bild aus dem Tschad im ersten Raum rechts neben dem Fenster. Es ist auf den ersten Blick eine poetische Szene: vier farbenfroh gekleidete Menschen sind mit einem Lastesel unterwegs. Doch der Bildtitel gibt einen Hinweis auf die humanitäre Katastrophe die jenseits der Abbildung liegt: „Flüchtlinge aus dem Darfur“. Darfur ist die westliche Region des Sudan, in der zwischen 2003 und 2007 Tausende Menschen bei Konflikten zwischen schwarzafrikanischen Gruppen und regierungsnahen arabischen Reitermilizen umkamen oder vor den Massakern an der Zivilbevölkerung in den Tschad und die Zentralafrikanische Republik flohen, wo sie bis heute in Flüchtlingslagern leben und auf internationale Hilfslieferungen angewiesen sind, mit nur geringen Möglichkeiten ihr Leben selbst zu gestalten.

Auch weniger dramatische Hintergründe sprechen aus den Fotos. Ebenfalls im zweiten Raum, in der Reihe der Porträts, fesselt der alte Mann mit dem Kind unseren Blick. Aber es handelt sich nicht um Großvater und Enkel, wie wir zunächst annehmen, sondern um Vater und Sohn.

Bereits beim Thema „Wohnung“ klang die Praxis der Vielehe an, denn das Hofensemble ist Wohnort der Familie eines Mannes mit mehreren Frauen. Auch der Vater im Portrait hat offensichtlich in hohem Alter noch eine junge Frau geheiratet und Nachkommen gezeugt.

Der Islam, der im Norden Afrikas vorherrscht, jedoch in allen Ländern zu finden ist, beschränkt die Zahl der Ehefrauen auf vier. Ein Mann soll nicht mehr Frauen ehelichen, als er auch versorgen kann. Muslimische wie auch christliche Familien – insbesondere auf dem Land – haben häufig viele Kinder. Auch dies erscheint uns zunächst unverständlich. Aber in einer Welt, in der die medizinische Versorgung für alle nicht gewährleistet und teuer ist, überleben nicht alle Kinder. Kinder jedoch sollten, wenn sie erwachsen sind, für ihre Eltern sorgen. Viele Kinder zu haben, ist sozusagen eine gute Sozialversicherung. Erst langsam setzt sich bei jungen Familien die Überzeugung durch, dass man weniger Kindern eine bessere Ausbildung zukommen lassen kann. Eine bessere Ausbildung erhöht die Chancen auf dem Arbeitsmarkt und die Aussichten auf ein höheres Einkommen, was wiederum den Eltern zugute kommt.

Hinter dieser bunten Welt, die uns aus den aussagekräftigen Fotos entgegentritt, werden bei genauerem Hinsehen Umbrüche, Probleme und Konflikte sichtbar. Bei der Beantwortung der Fragen, die wir angesichts der Arbeit der Fotografin Helga Dickow haben, hilft uns die profunde Kenntnis der Wissenschaftlerin Helga Dickow. Versunken im Anblick der Landschaftsaufnahmen stellt man ihr die Frage: Ist das nicht auch „Klischee“? - Vielleicht, aber das ist gleichzeitig auch Afrika mit seinen Menschen, das einfach fasziniert. Und so verschieden sind die Menschen trotz aller Unterschiede der Kulturen nicht: In Europa wie in Afrika prägt die Sorge um die Familie und um die Zukunft der Kinder den Umgang mit der Welt.

Begegnungen in Afrika, festgehalten durch den Blick einer Frau, die von zwei Begabungen – der Fähigkeit der Fotografin zur visuellen Erfassung der Welt und der Fähigkeit der Forscherin, das verstehen zu wollen, was man nicht kennt – die zweite zu ihrem Beruf machte. Doch auch als Fotografin scheint sie einer Berufung zu folgen.

Helga Dickow bringt uns durch ihre Fotografien eine Welt näher, die wir (noch) nicht ganz kennen und verstehen.

(Elisabeth Wollek, Februar 2013)